

„Ich habe mich sozusagen selbst verloren“ – Biographische Identität, autobiographisches Gedächtnis und Alzheimer-Demenz

“I have lost myself, so to say” – Biographical Identity, Autobiographical Memory, and Alzheimer’s Disease

MICHAEL JUNGERT, ERLANGEN-NÜRNBERG

Zusammenfassung: Der Artikel untersucht den Zusammenhang zwischen Erinnerung, Vergessen und personaler Identität und wendet die Ergebnisse auf den Fall der Alzheimer-Demenz an. Während in der philosophischen Debatte Gedächtnis und Erinnerung zumeist im Kontext von Theorien zur diachronen Identität als formale Kriterien für die Zuschreibung von Identität über die Zeit aufgefasst werden, steht hier das Konzept der biographischen Identität im Zentrum. Es wird argumentiert, dass sowohl explizite als auch implizite Erinnerungen und das Wechselspiel zwischen beiden auf unterschiedliche Weise an der Konstituierung und Aufrechterhaltung biographischer Identität beteiligt sind, und dass die Einbeziehung der empirischen Gedächtnisforschung für die philosophische Analyse von großem Wert sein kann. Auf dieser Grundlage kann für den Fall der Alzheimer-Demenz gezeigt werden, welche Elemente biographischer Identität durch die Erkrankung berührt werden.

Schlagwörter: Biographische Identität, Alzheimer-Demenz, Autobiographisches Gedächtnis, Vergessen, Selbstkonzept

Abstract: This paper examines the relationship between remembering, forgetting, and personal identity with respect to cases of Alzheimer’s disease. While the philosophical debate on diachronic identity defines memory mainly as a formal criterion to determine identity over time, this paper offers an account of biographical identity. I argue that explicit as well as implicit memories play different roles in the constitution and retention of biographical identity and that including the results of memory

Alle Inhalte der Zeitschrift für Praktische Philosophie sind lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.



research can be useful for philosophical theories. Based on this analysis, I show which elements of biographical identity can be affected by Alzheimer's disease.

Keywords: Biographical identity, Alzheimer's disease, autobiographical memory, forgetting, self-concept

1 Vorbemerkungen

Demenzerkrankungen sind ein weitverbreitetes Phänomen, das längst auch in Form von Literatur, Film und Fernsehen Eingang in die Populärkultur¹ und in die gesellschaftlichen Diskussionen² über den richtigen Umgang mit einer stetig steigenden Lebenserwartung und ihren Folgen gefunden hat. Als häufigste Form der Demenzerkrankungen steht die Alzheimer-Krankheit meist im Zentrum dieser Debatten:

Die Alzheimersche Krankheit beruht auf senilen Plaques und Degenerationsfibrillen im Zytoplasma der Neuronen, die die Funktionstüchtigkeit dieser Zellen beeinträchtigen [...], und zwar anfangs vor allem im Hippocampus und im emotionalen Kortex, also gerade jenen Arealen, die eine zentrale Rolle für das Gedächtnis spielen [...]. (Pohl 2007, S. 197)

Die Erkrankung beginnt typischerweise schleichend und wird daher häufig über längere Zeit nicht erkannt. Zu den Symptomen zählen neben zunehmender Vergesslichkeit u.a. Orientierungs- und Wortfindungsstörungen, abnehmende Konzentrationsfähigkeit sowie Unruhe, Aggressivität oder depressive Verstimmungen.³

Ein zentrales Element der Angst vor der Erkrankung an Alzheimer-Demenz besteht in der verbreiteten Auffassung, dass der Erinnerungsverlust mit einem partiellen oder gar vollständigen Verlust der Identität oder Per-

1 Ein Überblick über Altern und Demenz als Themen der darstellenden Künste findet sich in Herwig/Hülßen-Esch 2016. Zu Analysen aktueller Filme mit Demenzthematik vgl. die Beiträge in Strauß/Philipp 2017. Die Anthologie von Obermüller (2006) versammelt literarische Erzählungen zu den Themen Demenz und Alzheimer-Krankheit.

2 Der Deutsche Ethikrat (2012) hat in seiner Stellungnahme zu „Demenz und Selbstbestimmung“ viele dieser gesellschaftlichen Fragen aufgegriffen.

3 Vgl. Kasper 2014, S. 342 sowie Pohl 2007, S. 198.

sönlichkeit einhergeht und die Betroffenen, zumindest in fortgeschrittenen Stadien, in einem bestimmten Sinn „nicht mehr sie selbst“ sind.⁴

In diesem Beitrag soll der Zusammenhang zwischen Erinnerung, Vergessen und personaler Identität untersucht und anhand des Beispiels der Alzheimer-Demenz veranschaulicht werden. Dies geschieht zunächst durch eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Formen von Gedächtnis, Identität und Vergessen. Es wird gezeigt, dass für die philosophische Diskussion eine sorgfältige Differenzierung von unterschiedlichen Gedächtnis- und Vergessensformen und die Einbeziehung psychologischer Forschungsergebnisse von großer Bedeutung sind. In der bisherigen philosophischen Debatte geschieht – u.a. aufgrund der starken Fokussierung auf den Aspekt der diachronen Identität⁵ – zumeist keine inhaltliche Charakterisierung der Beziehung zwischen Gedächtnis und Identität. Durch die Analyse der Relation zwischen biographischer Identität und autobiographischem Gedächtnis sowie der identitätskonstituierenden Funktion des impliziten Gedächtnisses wird es möglich, die Rolle von Erinnerungen bei der Erzeugung und Veränderung biographischer Identität genauer zu beschreiben und dadurch auch die Auswirkungen bestimmter Formen des Erinnerungsverlusts bei Alzheimer-Demenz besser zu verstehen.

4 Auf diese Angst bezieht sich auch das im Titel dieses Beitrages genannte Zitat „Ich habe mich gewissermaßen selbst verloren“, das von Auguste Deter (1850–1906) stammt. Deter war die erste Patientin, bei der Alois Alzheimer die später nach ihm benannte Krankheit diagnostizierte.

5 In den letzten beiden Jahrzehnten ist in der philosophischen Debatte jedoch eine Zunahme der Beschäftigung mit anderen Aspekten der personalen Identität festzustellen, bspw. im Rahmen von Theorien „narrativer Identität“. Eine umfassende und einflussreiche Theorie hierzu entwirft Paul Ricœur in „Gedächtnis, Geschichte, Vergessen“ (2000/2004). Auch Marya Schechtman (1996, 2005, 2007) hat in jüngster Zeit einen vielbeachteten und -diskutierten narrativen Ansatz zur personalen Identität vorgelegt. Über die Bedeutung und Angemessenheit narrativer Theorien personaler Identität wird allerdings auch kontrovers diskutiert. Eine prominente Kritik dieser Theorien findet sich bei Galen Strawson (2004, 2010). Eine eingehende Analyse des Narrationsbegriffs im Kontext von Theorien personaler Identität sowie ein Vorschlag für einen adäquaten Begriff, der u.a. die Kritikpunkte von Strawson berücksichtigt, findet sich in Jungert 2013, S. 75–89.

2 Die Formen des Gedächtnisses

Die Phänomene, auf die mit der Rede von „Gedächtnis“ und „Erinnerung“ Bezug genommen wird, sind bei genauerer Betrachtung äußerst vielfältig.⁶ Der Psychologehistoriker Kurt Danziger bezeichnet den Gedächtnisbegriff in diesem Sinne als hilfreiche Abstraktion, durch die eine Vielzahl von Erscheinungsformen unter ein begriffliches Dach gebracht wird.⁷ In der modernen Psychologie findet die Heterogenität des Gedächtnisses ihren Niederschlag in der Unterscheidung verschiedener „Gedächtnissysteme“.⁸ Eine weitverbreitete Taxonomie dieser Systeme des Langzeitgedächtnisses entwickelte der Gedächtnispsychologe Larry Squire seit den 1980er Jahren u.a. auf der Basis zahlreicher Studien mit Amnesiepatienten.⁹ Er unterscheidet zunächst das deklarative vom nichtdeklarativen Gedächtnis.

Das deklarative Gedächtnis, häufig auch als „Wissensgedächtnis“ oder „explizites Gedächtnis“ bezeichnet, korrespondiert ihm zufolge stark mit der Alltagsverwendung von „Gedächtnis“:

Declarative memory is the kind of memory that is meant when the term ‘memory’ is used in everyday language. It refers to the capacity for conscious recollection about facts and events and is the kind of memory that is impaired in amnesia [...]. (Squire 2004, S. 173)

Inhalte aus diesem Gedächtnissystem können demnach der erinnernden Person grundsätzlich als Erinnerungen bewusst werden. Innerhalb des deklarativen

6 Im vorliegenden Beitrag werden „Gedächtnis“ und „Erinnerung“/„Erinnern“ aus Platzgründen weitgehend synonym verwendet. Es gibt jedoch gute Gründe, Gedächtnis und Erinnerung als unterschiedlichen Kategorien zugehörig anzusehen und bspw. wie Ricœur zwischen dem Gedächtnis als menschlichem Vermögen und der Erinnerung als einem konkreten Prozess oder -Akt (des Erinnerns) zu unterscheiden. Für einen umfassenden Überblick über die Philosophiegeschichte des Erinnerungs- und Gedächtnisbegriffs und über entsprechende Differenzierungsversuche vgl. Shestakova 2012.

7 Vgl. Danziger 2008, S. 156.

8 Das Konzept der „Gedächtnissysteme“ wirft zahlreiche philosophische Fragen auf, etwa die nach dem ontologischen Status solcher Systeme (vgl. Michaelian 2011a) oder dem zugrundeliegenden Systembegriff (vgl. Danziger 2008, S. 157f. und 174f. sowie die Beiträge in Foster/Jelicic 1999).

9 Vgl. Squire 2004, insbesondere die grafische Darstellung seiner Systematik auf S. 173.

tiven Gedächtnisses wird weiterhin zwischen dem semantischen Gedächtnis und dem episodischen bzw. autobiographischen Gedächtnis unterschieden. Während das semantische Gedächtnis Erinnerungen an Fakten und abstrakte Wissensbestände beinhaltet („Ich erinnere mich, dass Rom die Hauptstadt Italiens ist“), umfasst das episodische Gedächtnis Erinnerungen, die einen Bezug zu den eigenen Erfahrungen des Erinnernden haben („Ich erinnere mich, wie ich Rom bei meinem letzten Aufenthalt dort erfahren habe“).¹⁰ Der Begriff „autobiographisches Gedächtnis“ wird häufig als Synonym für das episodische Gedächtnis verwendet, jedoch gibt es auch Positionen, die das autobiographische Gedächtnis als sich ontogenetisch später entwickelnde Spezialform des episodischen Gedächtnisses ansehen.¹¹ Wichtig für die Zwecke dieses Artikels ist, dass autobiographische Erinnerungen – im Gegensatz zu abstrakten semantischen Erinnerungen – einen expliziten Bezug zur Lebensgeschichte des Erinnernden aufweisen, häufig mit vielen Details (Kontexten, Gesichtern, Gerüchen etc.) erinnert werden und in vielen Fällen emotional konnotiert sind.¹² Zudem ist für die Analyse des Zusammenhangs von Alzheimer-Demenz und personaler Identität zentral, dass autobiographische Erinnerungen Personen dazu befähigen, vergangene Ereignisse mental wiederzuerleben („mental time travel“¹³). Die Art und Weise, wie Personen durch autobiographisches Erinnern auf eigene Handlungsmuster, Präferenzen und Überzeugungen aus der Vergangenheit zurückgreifen können, ist entscheidend für den Abgleich des vergangenen mit dem aktuellen Selbstbild und für das strategische Planen personaler Handlungen auf der Grundlage des erinnerten Selbstverständnisses. Damit hängt auch die für Personen charakteristische Fähigkeit zusammen, Entscheidungen nicht alleine auf der Grundlage gegenwärtiger Wahrnehmungen treffen zu müssen,

10 Auch hier stellen sich zahlreiche philosophische Fragen, bspw. nach dem Unterschied bzw. dem Zusammenhang von semantischen Erinnerungen („Ich erinnere mich, dass ...“) und Wissen („Ich weiß, dass ...“) (vgl. Bernecker 2007).

11 Vgl. Welch-Ross 1995, S. 339 und Bogdan 2010, S. 22–25.

12 Eine ausführliche philosophische Analyse dieser Merkmale autobiographischer Erinnerungen findet sich in Jungert 2013, S. 43–50.

13 Dieser Begriff geht zurück auf den Psychologen Endel Tulving (Tulving 1983, S. 127) und bezeichnet die Fähigkeit erinnernder Personen, im Rahmen autobiographischen Erinnerns Ereignisse aus der eigenen Vergangenheit vergegenwärtigen zu können.

sondern auf ein reichhaltiges Erinnerungsrepertoire zurückgreifen und sich bei der Ausbildung neuer Überzeugungen auf vergangene Entscheidungen und Handlungs- oder Bewertungsdispositionen beziehen sowie diese reflektieren, übernehmen oder revidieren zu können.

Dem deklarativen Gedächtnis gegenüber steht das nichtdeklarative Gedächtnis, alternativ auch als „implizites Gedächtnis“, „prozedurales Gedächtnis“ oder „Verhaltensgedächtnis“ bezeichnet. Squire charakterisiert nichtdeklarative Erinnerungen als „dispositional and [...] expressed through performance rather than recollection“. (Squire 2004, S. 173) Nichtdeklarative oder implizite Erinnerungen haben nach dieser Auffassung wenig mit unserem Alltagsverständnis von „Erinnerung“ zu tun. Sie finden ihren Ausdruck nicht im bewussten Vergegenwärtigen, sondern vielmehr im konkreten Handlungsvollzug, ohne dass dem Handelnden dabei die jeweilige Erinnerungsgrundlage als solche bewusst ist. Unter das Label „nichtdeklaratives Gedächtnis“ fällt nach Squire eine Vielzahl psychologischer Phänomene, darunter „Bahnung“ („priming“), Fertigkeiten („skills“), Gewohnheiten („habits“), klassische Konditionierung und nichtassoziatives Lernen.¹⁴ Mit Blick auf die Alzheimer-Demenz sind davon insbesondere Fertigkeiten, Gewohnheiten und Priming relevant. Verhaltensweisen oder praktische Fähigkeiten, wie etwa Fahrradfahren, Klavierspielen oder auch bestimmte Gesten und Ausdrucksformen, können, nachdem sie zunächst in vielen Fällen bewusst gelernt und eingeübt wurden, nach und nach inkorporiert werden. An die Stelle expliziter Erinnerungen (beim Autofahren: „Ich muss zunächst die Kupplung drücken, dann den Motor starten, danach den ersten Gang einlegen ...“) treten implizite Verhaltensmuster, die das Gelernte zwar beinhalten, dieses jedoch nicht mehr zum Erinnerungsgegenstand haben. Bei Alzheimerpatienten zeigt sich häufig, dass implizite Erinnerungen und die darauf basierenden Fertigkeiten, wie etwa das Singen von Liedern oder das Aufsagen von Gedichten, noch vergleichsweise intakt sind, während das explizite Erinnerungsvermögen schon wesentlich stärker eingeschränkt ist.¹⁵

Beispiele wie die Fähigkeit, Auto zu fahren, verdeutlichen, dass es zwischen den Phänomenen, die unter die Begriffe deklaratives bzw. nichtdeklaratives Gedächtnis fallen, zahlreiche Überschneidungen und Übergänge gibt.

14 Squire 2004, S. 173f. Aufgrund der Verschiedenartigkeit dieser Phänomene spricht Squire selbst vom nichtdeklarativen Gedächtnis als einem „umbrella term“ (ebd.).

15 Vgl. Fertl/Auff 1999, S. 520.

Sie deuten darauf hin, dass es sich bei diesen Gedächtnissystemen nicht um starre bzw. stets klar abgrenzbare Kategorien handelt. Semantische Erinnerungen können autobiographische hervorrufen, etwa wenn bei einem Quiz auf das zunächst faktische Erinnern eines Inselnamens die Erinnerung an den letzten Urlaub auf dieser Insel folgt. Genauso kann aus der autobiographischen Erinnerung an eine besuchte Konferenz die semantische Erinnerung an den Namen eines Kollegen hervorgehen, den man dort getroffen hat. Explizite Erinnerungen können implizit werden, wie etwa beim routinierten Ausführen vormals durch Anweisungen gelernter Schwimmbewegungen. In der umgekehrten Richtung können implizite Fertigkeiten wieder expliziert werden, wenn man beispielsweise Fertigkeiten wie das Fahrradfahren seinen Kindern beibringen möchte und sich dafür die einzelnen Schritte und Abläufe wieder bewusst macht. All dies verweist auf die Dynamik des Erinnerns und auf das Wechselspiel seiner Erscheinungsformen, die wir in der späteren Analyse des Zusammenhangs von biographischer Identität und Alzheimer-Demenz wieder aufgreifen werden. Dabei sind vor allem die Übergänge von explizit-autiobiographischen zu inkorporierten impliziten Erinnerungen für die Argumentation des Beitrags von zentraler Bedeutung, da sie zeigen, dass zumindest bestimmte Aspekte der biographischen Identität einer Person durch das komplexe Wechselspiel von expliziter und impliziter Erinnerung gewissermaßen „sedimentieren“ und dadurch trotz des Schwindens von expliziten Erinnerungen und Erinnerungsfähigkeit als zwar nicht mehr erzählbare, aber für Dritte dennoch (wieder-)erkennbare Bestandteile einer Lebensgeschichte und Persönlichkeit erhalten bleiben können.

3 Die Formen des Vergessens

Die vorangegangene Differenzierung der Gedächtnisformen und -systeme legt nahe, dass es sich auch beim Vergessen nicht um ein homogenes Phänomen handelt. Vielmehr muss zwischen prozeduralem, semantischem und autobiographischem Vergessen unterschieden werden.¹⁶

Prozedurales Vergessen bezieht sich auf das partielle oder vollständige Vergessen von Fähigkeiten, Fertigkeiten oder Gewohnheiten, wie etwa Fahrradfahren, Laufen, Stricken, Sprechen oder auf gestische und mimische Eigenheiten einer Person. Es fällt sofort auf, dass der Begriff des Vergessens in vielen dieser Fälle unangebracht scheint. Bei Fertigkeiten wie Stricken oder

16 Vgl. hierzu die Taxonomie des Vergessens in Jungert 2013, S. 162–174.

Tennisspielen würde man eher von einem „Verlernen“ sprechen, bei basalen Fähigkeiten wie Sprechen oder Laufen dagegen von einer tiefgreifenden pathologischen Problematik. Zudem scheint das „Vergessen“ bestimmter komplexer Schachzüge von einer gänzlich anderen Qualität zu sein als das „Vergessen“ basaler Bewegungsfunktionen des eigenen Körpers. Es gilt daher, die Art, Schwere und Dauerhaftigkeit des jeweiligen prozeduralen Vergessens sorgfältig zu analysieren und einzuordnen. Trotz solcher konzeptueller Schwierigkeiten handelt es sich aber bei dieser Form des Vergessens um ein im Kontext der Alzheimer-Demenz wichtiges Phänomen, das häufig wenig Beachtung findet, weil die gängige Auffassung von Vergessen stark auf Informationen und Wissen und weniger auf Fähigkeiten und Gewohnheiten zielt.

Semantisches Vergessen kommt hingegen unserer Alltagsauffassung von Vergessen am nächsten. Es bezeichnet das Vergessen von Fakten und Wissensbeständen, wie es im Kontext des Verlegens von Gegenständen und des Vergessens von Namen oder Terminen jedem geläufig ist. In vielen dieser Fälle ist das Vergessen potentiell reversibel und kann durch die richtigen Nachfragen, durch gezieltes Nachdenken oder durch Assoziationen wieder rückgängig gemacht werden. Zwar geschieht semantisches Vergessen in den meisten Fällen nichtintentional, es sind aber auch Fälle denkbar, in denen zumindest intentional am Vergessen gearbeitet wird, beispielsweise in Fällen von motivierter Ignoranz.¹⁷ Auch das nichtintentionale Vergessen ist jedoch, entgegen der im Alltag verbreiteten Auffassung vom Vergessen als „Erinnerungsdefekt“, aus psychologischer Sicht ein notwendiger und adaptiver Vorgang:

Wir haben uns angewöhnt, scheinbare Dysfunktionen des Gedächtnisses wie Vergessen, Verwechseln etc. als etwas prinzipiell Negatives aufzufassen. Aber vieles von dem, was uns im Alltag als ärgerliches Versagen des Gedächtnisses erscheint, ist – wenigstens seiner Ursache nach – höchst funktional. Vergessen ist konstitutiv für die Fähigkeit des Erinnerns überhaupt, denn wenn wir alles erinnern würden, was im Strom der Ereignisse und im Inventar der Dinge, die uns in jedem Augenblick umgeben, prinzipiell wahrnehmbar und damit erinnerbar ist, hätten wir nicht die geringste Möglichkeit, uns zu orientieren und Entscheidungen darüber zu treffen, was als Nächstes zu tun ist. Ver-

17 Zu den Phänomenen des motivierten bzw. intentionalen Vergessens vgl. Peters 2012, S. 57f. Speziell zum Konzept motivierter Ignoranz vgl. Harman 2011 sowie Moody-Adams 1994.

gessen zu können ist also eine höchst funktionale adaptive Fähigkeit.
(Markowitsch/Welzer 2006, S. 32)

Die Idee, dass das Vergessen – in bestimmten, nicht leicht zu bestimmenden Grenzen – eine funktionale und für die menschliche Kognition grundlegende Fähigkeit und keine „Fehlfunktion des menschlichen Geistes“ (Jungert 2013, S. 167) darstellt, wird seit Kurzem auch in der Erkenntnistheorie und in der Philosophie des Geistes diskutiert.¹⁸

Die dritte Form des Vergessens, das autobiographische Vergessen, ist hinsichtlich der identitätskonstituierenden Rolle von Erinnerungen die bedeutsamste. Sie umfasst das partielle oder vollständige Vergessen von autobiographischen Erinnerungen. Da diese Erinnerungen einen starken Bezug zur personalen Vergangenheit aufweisen und häufig eng mit Emotionen, Präferenzen und Wertungen verknüpft sind, bedeutet ihr Vergessenwerden keinen reinen Informationsverlust, sondern kann – je nach Umfang und Reversibilität – ernsthafte Auswirkungen auf die Entwicklung und Aufrechterhaltung der personalen bzw. biographischen Identität einer Person, wie sie im nächsten Abschnitt skizziert wird, haben.¹⁹ Allerdings ist auch hier die bereits erwähnte Wandlungsfähigkeit von Erinnerungen von großer Bedeutung. Zwar ist autobiographisches Vergessen im Fall der Alzheimer-Demenz ein entscheidendes und für die Betroffenen besonders schwerwiegendes Merkmal der Erkrankung. Allerdings können, wie in Abschnitt 6 noch ausführlich gezeigt werden wird, bestimmte Aspekte des spezifischen Personseins auch bei fortschreitendem und umfassendem autobiographischen Vergessen in nichtexpliziter Art und Weise weiterhin wirksam und beispielsweise in Gesten, habitualisierten Verhaltensformen, Handlungspräferenzen oder Handlungsvermeidungen auch für Außenstehende als solche erkennbar sein.

18 Vgl. dazu das Konzept des „tugendhaften Vergessens“ („virtuous forgetting“) in Michaelian 2011b, S. 399.

19 Interessanterweise kann auch ein Zuwenig an autobiographischem Vergessen zu Schwierigkeiten für die Konstituierung und Entwicklung biographischer Identität führen. Vgl. dazu den Fall von Jill Price in Parker et al. 2006 sowie Jungert 2013, S. 167–174.

4 Personale und biographische Identität

Betrachtet man die in den letzten Jahrzehnten in der (analytischen) Philosophie unter dem Begriff „personale Identität“ geführten Debatten, so stellt man fest, dass sich ein großer Teil der Diskussion mit der sogenannten diachronen Identität von Personen befasst. Dabei geht es um die Frage, wodurch die Identität einer Person über die Zeit hinweg bestimmt wird und anhand welcher Kriterien sich feststellen lässt, ob jemand zu einem späteren Zeitpunkt dieselbe Person ist wie zu einem früheren Zeitpunkt.²⁰ Allerdings ist diese Debatte hinsichtlich der Frage nach der Bedeutung von Erinnerungen für die Identität von Personen vergleichsweise unergiebig, weil sie sich primär mit formalen Kriterien für die Identitätszuschreibung über die Zeit hinweg befasst. Möchte man hingegen den inhaltlichen Zusammenhang von Erinnerungen mit der Konstituierung und Aufrechterhaltung personaler Identität untersuchen, so muss man einen anderen Aspekt in den Blick nehmen – den der „biographischen Identität“:

Ein in der Diskussion vergleichsweise wenig beachteter Aspekt ist hingegen die Frage, was es Entitäten ermöglicht, zu einer *bestimmten Person* werden und ein Leben *als* diese bestimmte Person führen zu können, was sie also befähigt, ein *Selbstverhältnis*, mehr noch ein *spezifisches personales Selbstverständnis* zu entwickeln und aufrechtzuerhalten. [...] Diese Dimension personaler Identität ist mit Begriffen wie „Persönlichkeit“, „narrative Identität“ [...] und „biographisches Selbstverhältnis“ verbunden. [...] Im Gegensatz zur Analyse der Kontinuität von Personen im Sinne der Zurechenbarkeit verschiedener Ereignisse und temporaler Episoden zu ein und derselben Person, steht hier die Erklärung personalen Lebens im Sinne der für Personen spezifischen Art der *Lebensführung* und deren Ermöglichungsbedingungen im Zentrum. (Jungert 2013, S. 62f.)

Die hier skizzierte Dimension personaler Identität steht im engen Zusammenhang mit der alltagspraktischen Verwendung der Begriffe „Person“ und „Persönlichkeit“ im Sinne der Frage, was jemanden zu einer bestimmten Person mit spezifischer Biographie, Charakterzügen und Präferenzen macht und inwiefern Identität in diesem Sinne stabil oder flexibel ist, worauf sie beruht und ob sie sich partiell oder vollständig auflösen kann. Da genau diese

20 Einen Überblick über diese extensive Debatte bieten Brand 2010 und Quante 2012.

Auffassung von Personsein auch bei der Debatte über Identitätsveränderungen von Alzheimerpatienten im Vordergrund steht, bietet das Konzept der biographischen Identität einen idealen Analyserahmen für die Fragestellung dieses Beitrags. Wichtig ist, wie in Abschnitt 6 gezeigt wird, dass diese biographische Identität auch eine implizite, nichtbewusste Dimension umfasst, die durch die Analyse des Konzepts impliziter Erinnerungen und der dynamischen Übergänge und Wechselwirkungen zwischen expliziten und impliziten Erinnerungen deutlich werden wird.

5 Autobiographisches Erinnern und biographische Identität

Erinnerungen, wie wir sie in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen charakterisiert haben, werden häufig primär in ihrer Funktion als Träger und Übermittler von Informationen über die Vergangenheit gesehen. Können wir nicht mehr auf bestimmte semantische Erinnerungen zugreifen, fehlt uns demzufolge ein Teil unseres (abstrakten) Wissensbestandes. Im Fall des autobiographischen Vergessens verlieren wir entsprechend Informationen über unsere personale Vergangenheit. Zwar ist das „Bewahren“²¹ und Übermitteln von Informationen ohne Frage eine wichtige Aufgabe von Erinnerungen. Jedoch vermag dieser Aspekt des Erinnerns nicht zu erklären, worin die Bedeutung von Erinnerungen für die Konstituierung und Aufrechterhaltung biographischer Identität besteht. Der reine Informationsbesitz, im Fall autobiographischer Erinnerungen der Besitz von Informationen über die eigene Biographie, kann nicht verständlich machen, wie solche Biographien auf der Grundlage von Erinnerungen zuallererst entstehen und welche Merkmale von Erinnerungen dazu führen, dass Personen auf eine erinner- und erzählbare Lebensgeschichte zurückblicken können und auf der Basis ihres biographischen Selbstverständnisses ihr zukünftiges Handeln gestalten.

Richard Wollheim entwickelt in seinem Buch „The Thread of Life“ (Wollheim 1984) eine umfassende Theorie darüber, wie Erinnerungen Ein-

21 Die Anführungszeichen tragen dem Umstand Rechnung, dass in der modernen Gedächtnisforschung weitgehender Konsens über die rekonstruktive Natur von Erinnerungen besteht. Entgegen der – häufig impliziten – Annahme, das Gedächtnis sei eine Art mentale „Lagerhalle“ („storehouse“), aus der zu einem früheren Zeitpunkt abgelegte Erinnerungsgegenstände bei Bedarf wieder hervorgeholt werden können, werden Erinnerungen hier als dynamische Prozesse verstanden, die ihre Gestalt in vielerlei Form ändern und beispielsweise an gegenwärtige Erwartungen und Selbstbilder angeglichen werden können (vgl. dazu Harris et al. 2010, S. 254).

fluss auf das Leben von Personen nehmen. Wollheim schreibt Erinnerungen eine mentale Kraft („psychic force“ (Wollheim 1984, S. 99)) zu, die mit der emotionalen Verfasstheit dieser Erinnerungen zusammenhängt und durch die es möglich wird, dass die erinnerte Vergangenheit sich der erinnernden Person „aufdrängt“ („obtrudes“). Dieses „Aufdrängen“ ist der entscheidende Grund dafür, dass Erinnerungen nicht nur Informationen in die Gegenwart der Person transportieren, sondern darüber hinaus Einfluss auf die Art und Weise nehmen können, wie Personen Entscheidungen treffen, Zukünftiges planen und ihr Leben als Person führen:

The effect is not simply that we live under the influence of the past – how could we not, if we have one? – but it is that the past influences our lives through obtruding itself into the present. (Wollheim 1984, S. 131)

Zudem sieht Wollheim in der narrativen Struktur von Erinnerungen eine konstitutive Bedingung für die Ausbildung einer biographischen Identität:

Erinnerungen sind nicht nur der rote Faden *im* Leben von Personen, insofern sie die spezifischen Inhalte der Biographie transportieren und Informationen „über die Zeit retten“. Sie erfüllen in narrativ strukturierter Gestalt durch das Erzeugen von Kausalität und Bedeutsamkeit die für das Führen eines Lebens als Person noch grundlegendere Funktion, das eigene Leben mit seinen Zusammenhängen und Bedingungsgefügen zuallererst in den Blick zu bekommen und nicht nur erkennbar, sondern darüber hinaus auch gestaltbar zu machen. In diesem Sinn geben Erinnerungen personalem Leben seine charakteristische *Form*. Sie fungieren als der rote Faden *des* Lebens. (Jungert 2013, S. 129)

Die bedeutungstragende Verknüpfung von Erinnerungen ist diesem Verständnis nach die fundamentale Grundlage dafür, dass Personen ihr Leben überhaupt als – mehr oder weniger – kontinuierlich und sinnhaft erfahren und sich dieses zuschreiben können. Erinnerungen sind daher, um in Wollheims Bild zu bleiben, eben nicht nur das inhaltliche Material, also die Wolle, aus dem der Faden des personalen Lebens gemacht wird. Vielmehr wird durch ihre sinnhafte Verknüpfung dieser Faden zuallererst gesponnen. Die Vergangenheit einer Person muss ihr demzufolge in einer Form zugänglich sein, die es erlaubt, die eigene Lebensgeschichte als Grundlage des personalen Selbstverständnisses zu verstehen. Auch Charles Taylor verweist auf

die Bedeutung der erinnerten Lebensgeschichte für das Selbstkonzept von Personen: „Um zu empfinden, wer wir sind, brauchen wir eine Vorstellung davon, wie wir es geworden sind und wohin wir unterwegs sind.“ (Taylor 1996/1989, S. 94)

6 Biographische Identität und Alzheimer-Demenz

Die bisher angestellten Überlegungen zur Vielfalt und Dynamik des Erinnerns und Vergessens und zur biographischen Identität von Personen bieten einen ergiebigen Analyserahmen für die Frage, welche strukturellen Zusammenhänge zwischen Erinnerungsvermögen, Vergessen und personaler Identität im Fall der Alzheimer-Demenz bestehen.

Wollheims Konzept von Erinnerungen als „rotem Faden des Lebens“ macht deutlich, dass bei Alzheimer-Demenz zum einen die für Personen zentrale Fähigkeit eingeschränkt ist, sich in die eigene Vergangenheit zurückversetzen und auf vergangene Erfahrungen und erworbenes Wissen zurückgreifen zu können. Biographiebasierte Handlungsoptionen, die im Normalfall für die Person zur Verfügung stehen und zwischen denen abgewogen werden kann, sind dadurch dem Zugriff der Betroffenen entzogen. Dies führt häufig zu für beide Seiten frustrierenden Situationen, in denen Dritte einem Alzheimerpatienten erklären, wie dieser sich früher entschieden oder verhalten hätte. Weil diesem aber der biographische Zugang und der Rückgriff auf die personale Vergangenheit fehlen, bleiben solche Ausführungen Dritter für ihn unverständlich und erscheinen ihm wie Beschreibungen eines Fremden, die er bestenfalls glauben oder hinnehmen kann, ohne sie sich jedoch zuschreiben oder zu eigen machen zu können. Zum anderen betrifft der Erinnerungsschwund aber auch die Fähigkeit, auf der Grundlage dieser personalen Vergangenheit eigene und fremde Handlungen, strategische Planungen, Motive und Absichten zu erfassen und zu bewerten und sich neue Erlebnisse zuzuschreiben. Das Fortschreiben der eigenen Lebensgeschichte ist dadurch, zumindest was das bewusste Erinnern angeht, erheblich erschwert.

Mit diesen beiden Aspekten hängt auch der partielle oder komplette Verlust dessen zusammen, was Harry Frankfurt als „Caring“, als das Sich-Sorgen um das eigene Leben, versteht:

A person who cares about something is, as it were, invested in it. He *identifies* himself with what he cares about in the sense that he makes himself vulnerable to losses and susceptible to benefits depending upon whether what he cares about is diminished or enhanced. Thus he

concerns himself with what concerns it, giving particular attention to such things and directing his behavior accordingly. Insofar as the person's life is in whole or in part *devoted* to anything, rather than being merely a sequence of events whose themes and structures he makes no effort to fashion, it is devoted to this. (Frankfurt 1982, S. 260)

Frankfurt schildert hier eine Fähigkeit, die für das Führen eines Lebens als Person zentral ist: Die Fähigkeit, bestimmte Aspekte dieses Lebens mit Bedeutung und Wichtigkeit zu versehen und sich mit diesen Aspekten zu identifizieren. Insbesondere autobiographische Erinnerungen beinhalten und transportieren diese Bedeutsamkeit durch ihren emotionalen Gehalt und die Einbindung in eine für die betreffende Person verstehbare biographische Geschichte. Indem Personen ihr Leben oder Teile ihres Lebens bestimmten Zielen oder Motiven widmen, entsteht aus einer reinen Aneinanderreihung von Ereignissen, die ihren Niederschlag in Erinnerungen finden, eine für die erinnernde Person sinnhafte Struktur. Im Fall der Alzheimer-Demenz kann diese Fähigkeit des „Caring“ – je nach Stadium – beeinträchtigt oder gar nicht mehr vorhanden sein. Den Betroffenen gelingt es beispielsweise nicht mehr, Freude oder Stolz bezüglich ihrer Lebensleistung zu empfinden oder evaluativ Stellung zu neuen Erlebnissen oder zu Vorhaben zu nehmen, die an sie herangetragen werden.

Die bisher diskutierten Aspekte beziehen sich überwiegend auf die im Verlauf der Alzheimererkrankung abnehmende Fähigkeit, sich bewusst an die eigene Lebensgeschichte und die damit verknüpften Präferenzen, Motive und Handlungsoptionen zu erinnern. Es ist allerdings wichtig zu betonen, dass die Art und Weise, wie und wie stark diese Fähigkeit abnimmt, individuell höchst unterschiedlich sein kann. Zudem gibt es zahlreiche Berichte von Alzheimerpatienten, bei denen in unterschiedlicher Häufigkeit „helle Momente“ („episodes of lucidity“ (Normann et al. 2006, S. 1413)) zu beobachten sind, in deren Rahmen die Betroffenen plötzlich wieder kognitive Fähigkeiten zeigen, die zuvor verloren zu sein schienen, oder temporär wieder auf bestimmte Erinnerungen zugreifen und „trotz ihrer kognitiven und motorischen Einschränkungen noch ihre Lebensgeschichte erzählen“ (Schmidhuber 2013, S. 305) können.²² Die Rede vom „Erinnerungsverlust“ bei Alzheimer-Demenz und dem damit zusammenhängenden Schwinden der biographischen Identität impliziert demnach eine Endgültigkeit, die im tatsächlichen Krankheitsverlauf nicht immer der Fall ist:

22 Vgl. zu diesen Fallschilderungen Hughes 2016, S. 288–290.

The radical differentiation between the formerly intact or ‘then’ self and the currently demented or ‘now’ self [...] is simply a misrepresentation of the facts. The reality is that until the very advanced and even terminal stage of dementia, the person with dementia will usually have sporadically articulated memories of deeply meaningful events and relationships ensconced in long-term memory. (Post 2006, S. 231)

Während der „Verlust“ bewusster Erinnerungen zumeist als eines der hervorstechendsten Merkmale der Alzheimer-Demenz angesehen wird, gerät häufig in Vergessenheit, dass identitätskonstituierende Erinnerungen, wie in Abschnitt 2 und 3 bereits angedeutet, auch in impliziter Form vorliegen beziehungsweise diese Form annehmen können. Thomas Fuchs hat mit Blick auf diese Phänomene den Begriff des „Leibgedächtnisses“ geprägt:

In das Leibgedächtnis sind früher erlebte Situationen und Handlungen gleichsam eingeschmolzen, ohne dass sie sich noch als einzelne herausheben. Aus der Wiederholung und Überlagerung von Erlebnissen hat sich eine Gewohnheitsstruktur gebildet: Eingespielte Bewegungsabläufe, wiederkehrende Wahrnehmungsgestalten, Handlungs- und Interaktionsformen sind zu einem impliziten leiblichen Kennen oder Können geworden. Das Leibgedächtnis *vergegenwärtigt* die Vergangenheit nicht, sondern enthält sie als *gegenwärtig wirksame* in sich. Dieser Ansatz konvergiert mit Ergebnissen der neueren Gedächtnisforschung zur zentralen Bedeutung des *impliziten* Gedächtnisses, das unseren gewohnten Verhaltens- und Handlungsweisen ebenso zugrunde liegt wie unseren unbewussten *Vermeidungen* von Handlungen. (Fuchs 2008, S. 37)

Die von Fuchs hier geschilderte implizite Dimension des Gedächtnisses ist im Kontext der Alzheimer-Demenz von besonderer Bedeutung. Im Gegensatz zum expliziten Gedächtnis ist das implizite Gedächtnis bei Alzheimerpatienten häufig auch noch in fortgeschrittenen Krankheitsstadien funktionsfähig, wofür es zahlreiche Belege aus der aktuellen Gedächtnisforschung gibt²³:

A growing body of evidence demonstrates that persons with Alzheimer’s disease (AD) have preserved implicit memories (eg [sic!], unconscious memory) despite obvious explicit memory (EM) losses. Implicit

23 Vgl. dazu auch Summa/Fuchs 2015.

memories (IMs) reflect the unconscious effects of previous experiences on subsequent task performance, without conscious recollection. [...] Implicit memories include motor skill memories (the correct completion of the steps in a task) and priming (the unconscious recognition of an object). (Harrison 2007, S. 286)

Implizite Erinnerungen vermögen die Erfahrungen, auf denen sie basieren, zwar nicht bewusst zu vergegenwärtigen. Jedoch können sie sich in zahlreichen anderen Erscheinungsformen äußern: Durch das Wiederkennen von Personen oder Objekten, das Gefühl der Vertrautheit von Düften oder Geschmäcken oder in Form von Bewegungs- und Verhaltensweisen, die für den Betreffenden charakteristisch sind. Der Teil ihrer Lebensgeschichte und biographischen Identität, der einer Person gewissermaßen „in Fleisch und Blut“ übergegangen ist, kann auf diese Weise unabhängig vom weitgehenden Verlust der expliziten autobiographischen Erinnerungsfähigkeit erhalten bleiben:²⁴

Up to the later and most advanced stages, dementia patients are still familiar with certain habitual perceptual and experiential patterns, and tend to enact the schemas of behavior they are familiar with. Moreover, they implicitly recognize those familiar faces, places, and situations which have shaped their lives, although they are not able to give them a name or to explicitly reflect on how such an experience of familiarity relates to them as experiencing beings. (Summa/Fuchs 2015, S. 396f.)

Die Entkopplung von impliziter und expliziter Erinnerung kann bei Alzheimerpatienten allerdings auch dazu führen, dass Gefühle scheinbar grundlos auftreten und die Betreffenden etwa Traurigkeit empfinden, ohne dafür einen Grund angeben zu können. Dieser kann beispielsweise in einem Objekt bestehen, das diese Empfindung ausgelöst hat, ohne als Auslöser erkannt worden zu sein, weil die explizite Erinnerung an die biographische Bedeutung des Objekts fehlt. Solche Fälle dienen in der Gedächtnisforschung wiederum als Nachweis dafür, dass implizite und explizite Erinnerungen tatsächlich in unterschiedlichen Arealen des Gehirns verarbeitet werden und

²⁴ Entsprechend werden implizite Erinnerungen auch gezielt in der Pflege von Demenzpatienten genutzt und adressiert, um die damit zusammenhängenden kognitiven Funktionen zu trainieren und deren Abbau zu verlangsamen (vgl. Harrison et al. 2007).

der Ausfall des einen nicht notwendigerweise den Ausfall des anderen Bereichs mit sich bringt.²⁵

7 Fazit

Die Überlegungen in diesem Beitrag haben gezeigt, dass für eine adäquate Beurteilung der Auswirkungen der Alzheimer-Krankheit auf die Identität der Person sorgfältige philosophische Differenzierungen notwendig sind. Diese betreffen sowohl die Vielfalt der Erinnerungsformen als auch die unterschiedlichen Facetten personaler Identität. Durch die Fokussierung auf das Konzept der biographischen Identität wurde es möglich, die lebenspraktische Dimension personaler Identität zu erfassen und die Rolle von Erinnerungen bei ihrer Konstituierung und Aufrechterhaltung genauer zu beschreiben. Hinsichtlich dieser Erinnerungen haben sich insbesondere die Unterscheidung zwischen expliziten autobiographischen und impliziten Erinnerungen und der Aufweis der vielen Übergänge zwischen beiden Formen als äußerst hilfreich erwiesen.

Die biographische Identität im Sinne einer für die betroffene Person bewusst erinnerbaren und erzählbaren Lebensgeschichte, die auf dem autobiographischen Erinnerungssystem basiert, ist bei Alzheimer-Demenz je nach Stadium mehr oder weniger stark beeinträchtigt oder sogar gänzlich unzugänglich geworden. Zugleich ist in vielen Fällen aber ein Teil der Lebensgeschichte, der in Form impliziter Seins- und Verhaltensweisen sowie gelernter Fähigkeiten in das nichtbewusste Leibgedächtnis Eingang gefunden hat, weiterhin vorhanden und übt Einfluss auf die Art und Weise aus, wie sich Personen in bestimmten Situationen verhalten, wie sie mit anderen interagieren und welchen Präferenzen sie folgen. Der rote Faden des Lebens ist bei Alzheimerpatienten zum einen insofern verblasst, als eine bewusste Rückschau auf die Lebensgeschichte nur noch selten und in fortgeschrittenen Stadien gar nicht mehr möglich ist, ebenso wenig wie das bewusste Weiterspinnen dieses Fadens. Zum anderen ist er aber in Form impliziter Erinnerungen und der darauf basierenden Haltungen, Präferenzen und Verhaltensweisen – zumindest ausschnittsweise – für Außenstehende häufig (wieder-)erkennbar und für den Betroffenen als „Sediment“ seiner Lebensgeschichte weiterhin vorhanden und handlungswirksam.

25 Vgl. Harrison et al. 2007, S. 286f.

Danksagung

Ich danke Daniela Bernhardt, Sylvia Brockstieger und Rebecca Fleischmann sowie zwei anonymen Gutachtern für ihre zahlreichen wertvollen Anmerkungen und Hinweise.

Literatur

- Brand, Cordula (2010): *Personale Identität oder menschliche Persistenz? Ein naturalistisches Kriterium*. Paderborn: Mentis.
- Bernecker, Sven (2007): „Remembering without Knowing“, in: *Australasian Journal of Philosophy* 85 (1), S. 137–156.
- Bogdan, Radu J. (2010): *Our Own Minds. Sociocultural Grounds for Self-Consciousness*. Cambridge: MIT Press.
- Danziger, Kurt (2008): *Marking the Mind. A History of Memory*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Deutscher Ethikrat (Hg.) (2012): *Demenz und Selbstbestimmung*. Berlin: o.V.
- Fertl, Elisabeth / Auff, Eduard (²1999): „Neurorehabilitation von Demenzpatienten“, in: Riederer, Peter / Laux, Gerd / Pöldinger, Walter (Hg.): *Neuro-Psychopharmaka. Ein Therapiehandbuch* (Band 5: Parkinsonmittel und Antidementiva). Wien: Springer.
- Foster, Jonathan K. / Jelacic, Marko (Hg.) (1999): *Memory: Systems, Process, or Functions?* Oxford: Oxford University Press.
- Frankfurt, Harry G. (1982): „The Importance of What We Care About“, in: *Synthese* 53 (2), S. 257–272.
- Fuchs, Thomas (2008): „Leibgedächtnis und Unbewusstes. Zur Phänomenologie der Selbstverborgenheit des Subjekts“, in: *Psycho-Logik. Jahrbuch für Psychotherapie, Philosophie und Kultur* 3, S. 33–50.
- Harman, Elizabeth (2011): „Does moral ignorance exculpate?“, in: *Ratio*, 24 (4), S. 443–468.
- Harris, Celia B. / Sutton, John / Barnier, Amanda J. (2010): „Autobiographical Forgetting, Social Forgetting, and Situated Forgetting: Forgetting in Context“, in: Sergio Della Sala (Hg.): *Forgetting*. Hove: Psychology Press, S. 253–284.
- Harrison, Barbara E. et al. (2007): „Preserved Implicit Memory in Dementia: A Potential Model for Care“, in: *American Journal of Alzheimer’s Disease & Other Dementias* 22 (4), S. 286–293.
- Herwig, Henriette / Hülsen-Esch, Andrea von (Hg.) (2016): *Alte im Film und auf der Bühne. Neue Altersbilder und Altersrollen in den darstellenden Künsten*. Bielefeld: Transcript.

- Hughes, Julian C. (2016): „Dementia and the Nature of Mind“, in: Scarre, Geoffrey (Hg.): *The Palgrave Handbook of the Philosophy of Aging*. London: Palgrave, S. 288–303.
- Jungert, Michael (2013): *Personen und ihre Vergangenheit. Gedächtnis, Erinnerung und personale Identität*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Kasper, Siegfried (2014): „Antidementiva“, in: Kasper, Siegfried / Volz, Hans-Peter (Hg.): *Psychiatrie und Psychotherapie compact. Das gesamte Facharztwissen*. Stuttgart: Thieme, S. 342–348.
- Markowitsch, Hans / Welzer, Harald (2006): *Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Michaelian, Kourken (2011a): „Is Memory a Natural Kind?“, in: *Memory Studies* 4 (2), S. 170–189.
- Michaelian, Kourken (2011b): „The Epistemology of Forgetting“, in: *Erkenntnis* 74 (3), S. 399–424.
- Moody-Adams, Michele M. (1994): „Culture, responsibility, and affected ignorance“, in: *Ethics*, 104 (2), S. 291–309.
- Normann, Hans K. et al. (2006): „People with severe dementia exhibit episodes of lucidity. A population-based study“, in: *Journal of Clinical Nursing* 15 (11), S. 1413–1417.
- Obermüller, Klara (Hg.) (2006): *Es schneit in meinem Kopf. Erzählungen über Alzheimer und Demenz*. Zürich: Nagel und Kimche.
- Parker, Elizabeth S. / Cahill, Larry / McGaugh, James L. (2006): „A Case of Unusual Autobiographical Remembering“, in: *Neurocase* 12 (1), 35–49.
- Peters, Jan H. (2012): *Angstbewältigung und Erinnerung: Eine funktionale Sicht des Gedächtnisses*. Wiesbaden: Springer VS.
- Pohl, Rüdiger (2007): *Das autobiographische Gedächtnis. Die Psychologie unserer Lebensgeschichte*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Post, Stephen G. (2006): „Respectare: Moral Respect for the Lives of the Deeply Forgetful“, in: Hughes, Julian C. / Louw, Stephen J. / Sabat, Steven R. (Hg.): *Dementia: Mind, Meaning, and the Person*. Oxford: Oxford University Press, S. 223–234.
- Quante, Michael (2012): *Person*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Ricœur, Paul (2000/2004): *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* („La Mémoire, l’Histoire, l’Oubli“; übersetzt aus dem Französischen von Hans-Dieter Gondek, Heinz Jatho und Markus Sedlaczek). Paderborn: Wilhelm Fink.
- Schechtman, Marya (1996): *The Constitution of Selves*. Ithaca: Cornell University Press.
- Schechtman, Marya (2005): „Personal Identity and the Past“, in: *Philosophy, Psychiatry, and Psychology* 12 (1), S. 9–22.

- Schechtman, Marya (2007): „Stories, Lives, and Basic Survival: A Refinement and Defense of the Narrative View“, in: Hutto, Daniel D. (Hg.): *Narrative and Understanding Persons*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 155–178.
- Schmidhuber, Martina (2013): „Verlieren Demenzbetroffene ihre personale Identität?“, in: Gasser, Georg / Schmidhuber, Martina (Hg.) (2013): *Personale Identität, Narrativität und Praktische Rationalität*. Münster: Mentis, S. 295–311.
- Shestakova, Julia (2012): *Philosophie als Erinnerung: Dimensionen des Erinnerungsbegriffs im Anschluss an Schelling*. Berlin: LIT Verlag.
- Squire, Larry R. (2004): „Memory Systems of the Brain. A brief history and current perspective“, in: *Neurobiology of Learning and Memory* 82, S.171–177.
- Strauß, Bernhard / Philipp, Svetlana (Hg.) (2017): *Wilde Erdbeeren auf Wolke Neun. Ältere Menschen im Film*. Berlin: Springer.
- Strawson, Galen (2004): „Against Narrativity“, in: *Ratio* 17 (4), S. 428–452.
- Strawson, Galen (2010): „Narrativity and non-Narrativity“, in: *Wiley Interdisciplinary Reviews: Cognitive Science* 1 (6), S. 775–780.
- Summa, Michela / Fuchs, Thomas (2015): „Self-experience in Dementia“, in: *Rivista internazionale di filosofia e psicologia* 6, S. 387–405.
- Taylor, Charles (1996/1989): *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität* („Sources of the Self. The Making of the Modern Identity“; übersetzt aus dem Englischen von Joachim Schulte). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Tulving, Endel (1983): *Elements of Episodic Memory*. Oxford: Oxford University Press.
- Welch-Ross, Melissa (1995): „An Integrative Model of the Development of Autobiographical Memory“, in: *Developmental Review* 15 (3), S. 338–365.
- Wollheim, Richard (1984): *The Thread of Life*. Cambridge: Harvard University Press.